

Monika S. Paseka

Sehnsucht Neuseeland

Mein Weg im Land der Māori

© 2020 Monika S. Paseka
2. Auflage

1. Auflage 2015 – Titel der Originalausgabe:
<Wünsche leben. Wolken schmecken. Aotearoa> tao.de

Autorin: Monika S. Paseka
Umschlaggestaltung: myMorawa
Alle Grafiken inkl. Cover: Monika S. Paseka, Nicolas Gold
Karte Seite 4: istock.com

Verlag: myMorawa Dataform Media GmbH, Wien

ISBN: 978-3-99110-767-5 (Paperback)
ISBN: 978-3-99110-870-2 (Hardcover)
ISBN: 978-3-99110-768-2 (e-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.



NEW ZEALAND

TASMAN
SEA

SOUTH
PACIFIC
OCEAN



Nichts ist wertvoller
als dieser Tag
...und der gelebte Augenblick.

DIE REISE beginnt...

Ich sitze im Flieger nach Neuseeland. Es ist 7 Uhr morgens, ein Samstag im September. Lediglich drei Stunden trennen mich noch von Auckland, der größten Stadt des Landes. Anstatt mir Filme an Bord der Maschine anzuschauen, schließe ich meine Augen. Im Zeitraffer tauchen Ausschnitte aus meinem Leben auf – Geschehnisse und Begegnungen – die mich ganz offensichtlich dazu veranlassten hier und jetzt in einem Flugzeug zu sitzen, das sich unaufhaltsam seinem Zielort und damit meinem Herzenswunsch nähert.



Ich bin 13 Jahre, als plötzlich ein Mädchen von einer Insel am anderen Ende der Erde in meiner Welt auftaucht. Über eine Internationale Schüleraustausch Organisation verbringt sie ein Schuljahr in Österreich und kommt zum Abschluss ihres Aufenthaltes für eine Woche nach Wien. Es werden Gasteltern für die Jugendlichen aus aller Welt gesucht. Meine Mutter, selbst Mutter von fünf Kindern ist bereit, eine Schülerin aufzunehmen. In meinem kindlichen Alter fiebere ich der Begegnung mit einer Fremden entgegen, einer fremden 17-Jährigen, die aus Übersee kommt und bereits ein Jahr in Österreich Deutsch gelernt hat.

Und dann steht sie vor mir, Barbara aus Neuseeland. Ein hochgewachsenes, breitschultriges, hellhäutiges Mädchen mit Zöpfen. Unzählige Sommersprossen bedecken ihr rundes, fröhliches Gesicht. Ihr Deutsch ist einwandfrei, mit einem Hauch von steirischem Dialekt. Da ich kaum etwas von Neuseeland weiß, bombardiere ich sie mit Fragen, will alles über ihre Heimat und ihr Leben dort erfahren. Ihr Zuhause ist eine Schaf- und Rinderfarm in der Nähe von Raglan, einem Ort an der Westküste der Nordinsel. Alles, was sie erzählt, male ich mir bis ins kleinste Detail aus und daher ist für mich auch die Anzahl der Schafe auf der Farm von grösster Bedeutung.

„Ungefähr 5000“, ist ihre lapidare Antwort. Mir verschlägt es die Sprache. Ich fühle mich auf den Arm genommen. 5000 Schafe, wo hätten so viele Tiere Platz zum Weiden? Unvorstellbar! Und alle im Besitz einer Familie? Ihre Angabe ist sicherlich maßlos übertrieben. Aus der Perspektive meiner kindlich begrenzten Weltvorstellung will und kann ich ihr nicht glauben und schwöre: Das schaue ich mir an! Eines Tages komme ich nach Neuseeland und werde ihre Behauptung überprüfen, auch wenn ich dafür Tag und Nacht Schafe zählen muss! Als Barbara heimfliegt sind meine Eltern überzeugt, das nette Mädchen nie wieder zu sehen, kommt es doch von der anderen Seite dieser Erde. Ich widerspreche heftig, denn meine Absicht steht fest: Eines Tages fliege ich nach Neuseeland!

Die Jahre vergehen, der Kontakt zu Barbara bleibt. Es vergeht kein Weihnachten, an dem nicht Post von ihr ins Haus schneit. Wir halten uns gegenseitig auf dem Laufenden und die Verbindung am Leben.

Ich steige nach meiner pädagogischen Ausbildung sofort ins Berufsleben ein. Dann begegne ich meinem Mann und wenige Jahre später sind wir Eltern von zwei entzückenden Kindern. Unser Leben im Grünen ist glücklich und zufrieden. Irgendwann, nach vielen Jahren kippt dieses Glück in ein unhaltbares Dasein und es kommt zur Trennung. Ich bleibe mit unseren Söhnen im Haus.

Nach 15 Jahren beruflicher Unbeschwertheit muss ich mir wieder eine Vollzeitarbeit suchen. Das turbulente Leben von zwei heranwachsenden Burschen, welches ich in unterstützender Weise zu begleiten versuche, wie auch meine Arbeit, lasten mich voll aus. Nach 3 Jahren geht mir die Luft aus, denn ich renne Tag ein Tag aus in einem Hamsterrad, schaue weder nach links noch nach rechts, nur geradeaus, um auf der Spur zu bleiben. Die Tage werden immer länger, die Nächte immer kürzer. Um mich herum pulsiert das Leben, in mir drinnen ist Funkstille. Ich komme an den Punkt, mein Tun in Frage zu stellen. Was will ich eigentlich? Lebe ich mein Leben oder lebt es mich? Wo hat sich meine Lebenslust versteckt? Ich bin eine geschiedene Frau, habe zwei bald erwachsene Kinder, noch viele Ideen und, einen langgehegten Wunsch: Neuseeland!

Als ich diesen Wunsch in meinem tiefsten Inneren erneut entdecke, packt mich eine brennende Sehnsucht nach der Inselwelt im Süd pazifik - 17.877 km Luftlinie von meinem Zuhause entfernt! Meine Begeierde hat es nicht auf das kindliche 'Schafe zählen' abgesehen, es geht um etwas Anderes, doch worum genau? Möchte ich mir nur endlich meinen Herzenswunsch erfüllen? Hat mich die Abenteuerlust gepackt, die Sehnsucht nach dem Unbekannten? Suche ich nach dem Sinn und Glück im Leben, nach spirituellen Antworten?

Eine schubsende, vorwärtstreibende Kraft überrollt all meine Fragen. Sie unterstützt mich dabei, meinen tief im Inneren vergrabenen Wunsch an die Oberfläche zu holen und einem Geschenk gleich auszupacken. Und dabei schlägt mein Herz schneller und lauter und erweckt mich zu neuem Leben. Ich bin nicht ein Mensch, der alles vor sich herschiebt und auf bessere Zeiten hofft. Worauf warte ich also? Das Leben ist hier, ich habe es in Händen und bin bereit, ein neues Kapitel in meinem Daseinsbuch zu schreiben.

Aufgeregt surfe ich im Internet nach Projektarbeiten in Neuseeland. Doch, darf ich überhaupt in diesem Land arbeiten? Ich bin zu alt für ein Working-Holiday Visum, das junge Menschen zwischen 18 und 30 Jahren für ein Kalenderjahr erwerben können. Diese Regelung

gilt für unzählige Länder auf der Welt, leider nur sehr begrenzt für Österreich.

Im Alter von 49 Jahren kann ich nur über einen Arbeitsvertrag mit einer neuseeländischen Firma ein Arbeitsvisum erlangen. Doch, alles was ich finden kann, sind Arbeiten auf freiwilliger Basis, also ohne Verdienst. Bei meiner Suche wird mir klar, was ich wirklich will: Es ist mein Herzenswunsch das Land und seine Bewohner kennenzulernen, Einblick in das tagtägliche Leben und in die Māori Kultur zu gewinnen, in die Freuden und Sorgen der Menschen einzutauchen zu dürfen und Neuseeland in seinem ursprünglichen Sein zu erfahren. Diesen Wunsch kann nur ich selbst, auf meine persönliche Art und Weise, unabhängig und frei, umsetzen, gestalten und mir erfüllen.

Mit dieser neuen Erkenntnis ziehe ich zum ersten Mal eine reale Reise in Erwägung und plötzlich liegt sie in meinem Bewusstsein. Während ich beginne, mir die Landschaft Neuseelands auszumalen, suche ich nach Argumenten für eine einjährige Abwesenheit von daheim. Ich nehme eine innerliche Kommunikation mit dem Land auf und schon bin ich in der Planung. Bald treffe ich ein Abkommen mit mir, nämlich diese Reise tatsächlich anzutreten. Mein Fokus liegt auf den Vorbereitungen, ich handle als gäbe es neben Berufs- und Familienleben nichts Selbstverständlicheres auf der Welt zu tun.

Warum ich für ein Jahr aussteigen will hat zwei Gründe. Erstens braucht es Zeit, sehr viel Zeit um ein Land, seine Menschen und seine Kultur zu erfahren und kennenzulernen. Und ich spüre, dass die Zeit für eine intensive, achtsame Auseinandersetzung mit mir und meinem Herzenswunsch jetzt gekommen ist. Zweitens gibt es da auch einen irrationalen Grund für meinen länger geplanten Aufenthalt – Ich habe Flugangst!

Wenn ich in Neuseeland lande, dann möchte ich richtig ankommen, physisch und auch psychisch, auf allen Ebenen, mit allen Sinnen und nicht umgehend damit beginnen, die Tage bis zum Abflug zu

zählen. Zum gegebenen Zeitpunkt bin ich der festen Überzeugung, dass die Reise ans andere Ende der Welt etwas Einmaliges für mich sein wird und ich nur einmal in meinem Leben diese gigantische Entfernung per Flugzeug bewältigen will und werde.

Immerhin – ich bin bereit zu fliegen! Der Wunsch und die Sehnsucht sind größer als meine Angst. Doch als ich mir im Internet die Fakten zum Flug nach Neuseeland schwarz auf weiß vor Augen führe, wird mir schwindlig. Die Reise dauert mit Zwischenstopps bis zu 30 Stunden. In diesem Moment ist allein die Vorstellung völlig undenkbar für mich. Ich suche nach einer Lösung und finde einen Kompromiss. Wieder irrational, aber für mich ein Lösungsweg. Ich werde mich nie länger als 12 Stunden in der Luft befinden, um nicht in Panik zu verfallen. Sicherheiten gibt es natürlich keine. Am Computer sitzend spüre ich jene Länder auf, die sich für einen Zwischenstopp eignen könnten. In Thailand und auf Hawaii finde ich jeweils eine vierwöchige Projektarbeit und bald schon steht meine Reiseroute fest:

Wien-Thailand-Australien-Neuseeland-Hawaii-New York-Wien

Als ich mein Einmal-um-die-Welt-Ticket in der Hand halte, wird es ernst für mich. Zwei Wochen vor meinem Abflug beginne ich mit einer intensiven Selbstbehandlung, einer Meridian-Klopftechnik die verspricht, mir die Flugangst zu nehmen. Es gibt kein Zurück mehr, ich will nach Neuseeland und es soll leicht gehen. Die kleine grüne Stoffschildkröte, ein Geschenk meiner Kinder, kommt mit.

Die Verabschiedung von meinen beiden Söhnen, für ein ganzes langes Jahr, ist schlimmer als erwartet und so steige ich verheult und in einem sonderbaren Trancezustand in den Flieger nach Bangkok ein. Mentaltraining und Meridianklopfen zeigen ihre Wirkung, die erste Teilstrecke ist geschafft und ich betrete thailändischen Boden.

Vier Wochen lang nehme ich an einem Umwelt- und Kulturprogramm teil und unterrichte in einer Schule und einem Waisenhaus Englisch. Alles läuft gut. Dann die plötzliche Wende. Denn nur

wenige Tage vor meinem Weiterflug erwischte mich auf der Insel Koh-Samet eine schwere Krankheit. Ich erbreche, habe Durchfall, hohes Fieber und fühle mich sterbenselend. Vor meinem geistigen Auge tauchen die Eiswürfel auf, die tags zuvor an der Oberfläche meines Eiskaffees tanzten und über die ich nachlässig hinweggesehen hatte. Schmerzvoll büße ich nun meinen Leichtsinn und gebe mir das Versprechen, ganz sicher nicht in Thailand zu sterben, nicht hier, in jenem Land, das, wie sich für mich herausstellt, weder klimatisch noch energetisch mein Wohlfühlplatz ist. Auch stehe ich noch am Anfang meiner Reise, die für mich nicht bereits das Ende bedeuten kann. Ich denke nicht an Rückflug, einzig an meinen Weiterflug nach Australien. Vertrauensvoll nehme ich eine heimische Arznei ein und schleppe mich zum Flughafen. Ich will nur weg.

Geschwächt und benommen überstehe ich die nächsten 12 Stunden Flug und lande endlich in einer Klimazone, die mir mehr zusagt. Von der Großstadt Sydney bringt mich ein Anschlussflug nach Alice Springs, den Weg zum Arzt bringe ich zeitlich nicht unter. Ich nehme Kohletabletten und Vitamine zu mir und lasse mich, in der Wüstenstadt gelandet, von einer atemberaubenden Outbacktour von meinen Magenkrämpfen, Hitzewallungen, Blähungen und dergleichen ablenken. Nach der Tour sitze ich in einem Kaffeehaus und stelle mir die Frage: Was will ich in den kommenden 5 Wochen, die ich noch für Australien eingeplant habe, tun? In welche Richtung will ich mich begeben? In den Süden, den Westen, den Osten oder den Norden dieses riesigen Kontinents? Die Tatsache, mir eine derartige Frage überhaupt stellen zu können, erheitert mich und automatisch wandert mein Blick hinauf in den blassblauen Himmel. Die Freiheit in meinem momentanen Leben macht mich stark und glücklich. Ich bin niemanden Rechenschaft schuldig und trage für mein Tun die volle und alleinige Verantwortung. Der Gedanke, dass ich nur mich auf dieser Reise habe, schärft meinen Spürsinn und mein Bewusstsein. Ich horche auf mein Herz, das mich antreibt und lebendig hält. Es lenkt mich ganz zu mir und in die Gegenwart. Dieses Empfinden bringt mich in eine unerschütterliche

Gelassenheit und Zuversicht. Ich wähle den Norden. Quer durch das Outback Australiens im Ghan, jenem Fernverkehrszug, der die Südküste mit der Nordküste verbindet.

In Darwin angekommen, lasse ich mich schlussendlich im Royal Darwin Hospital auf meine unangenehmen hartnäckigen Symptome hin untersuchen. Der Arzt tippt auf eine Laktose-Unverträglichkeit und entlässt mich mit einem Diätplan. Ich habe zwar keinen Grund, das Ergebnis der Untersuchung anzuzweifeln, doch meine innere Stimme ist unzufrieden. Ich bin seit ewigen Zeiten Vegetarierin und habe nun die Verordnung, auf Käse und Milchprodukte zu verzichten. Einige Wochen hindurch versuche ich, die Diätvorschrift einzuhalten, doch mein Zustand verbessert sich nur minimal. Schließlich gebe ich auf und esse wieder was mir schmeckt. Unmerklich gewöhne ich mich an gewisse körperliche Unannehmlichkeiten, die ich verdränge und unreflektiert in Kauf nehme.

Und dann ist es endlich soweit. Nach sechs abenteuerlichen Wochen in Australien fahre ich bei strömenden Regen zum Flugplatz und jauchze vor Glück. Mein inneres Jubeln reißt mich aus meinem Wachtraum. Ich befindet mich im Flugzeug nach Neuseeland. Die zunehmenden Aktivitäten der Passagiere vor der Landung tangieren mich nicht. Ich sitze auf einem Fensterplatz und will mich von dort nicht weg bewegen. Meine Vorfreude und knisternde Aufgeregtheit sind so unbeschreiblich, dass ich vergesse, je Flugangst gehabt zu haben. Meinem Ziel so nahe weiß ich, dass nichts mehr schiefgehen kann, dass ich von einer höheren Kraft beschützt und geführt werde. Diese innere Gewissheit nehme ich so klar wahr wie den weiten Ozean unter mir. Und dieses sehe ich zum allerersten Mal aus der Vogelperspektive in seiner mächtigen Weite und Schönheit, weil ich wage aus dem Fenster und in die Tiefe zu blicken. Bald tauchen vereinzelt kleine Inseln auf – und dann erblicke ich Land!

Ergriffen lehne ich mich zurück in den Sitz, küsse die kleine grüne Stoffschildkröte in meinen feuchten Händen und danke allem und

jedem. Auch mir für den gesetzten Schritt, meiner Sehnsucht zu folgen und mich auf das Abenteuer Leben einzulassen.



Südinsel/The Remarkables



Manaia – Spiritueller Führer oder Vogel, Beschützer über Luft, Wasser und Land. Symbolisiert Gleichgewicht zwischen Himmel, Erde und Meer. Beschützer gegen das Böse

NEUSEELAND

Das andere Ende der Welt

Vor etwa 1000 Jahren kamen die Ahnen der heutigen Māori auf ihrer Großen Wanderung nach Neuseeland und benannten es Aotearoa, das Land der <Langen, weißen Wolke> – denn in dieser Form erschien ihnen das neue Land am Horizont.

Ich komme nicht auf dem Seeweg in einem Kanu wie die Menschen anno dazumal - ich begegne Aotearoa aus der Luft. Es ist früher Morgen, das Licht ist kristallklar. Die Farben Grün und Blau schimmern in der Landschaft, in der Luft, dem Himmel und dem Meer in facettenreichen Schattierungen. Leise übe ich die Aussprache des Wortes Aotearoa, dessen Klang für mich etwas Bodenständiges hat, mich aber auch mit einem Hauch von Leichtigkeit und Mystik berührt. Ich komme mit dem Interesse nach Neuseeland, Land, Leute und Kultur zu erfahren und möchte Māori persönlich begegnen, als Gast, als Mensch, als Freundin ihres Landes.

Das Flugzeug beginnt zu kreisen, setzt zum Anflug an – in wenigen Minuten habe ich festen Boden unter meinen Füßen – gleich habe ich es geschafft.

Ich lande in Auckland, einer modernen Stadt auf der Nordinsel. Langsam und in unbeschreiblicher Dankbarkeit und Freude betrete ich neuseeländischen Boden, setze einen Schritt vor den anderen und versuche zu begreifen, dass ich mich auf der südlichen Erdhalbkugel befinde und genau unter meinen Füßen, auf der anderen Seite dieser Erde, mein Zuhause liegt. Vorsichtig zwicke ich mich in meinen Unterarm und stelle erleichtert fest, dass ich wach bin. Und von diesem Moment, dieser Sekunde an, beginne ich meinen Herzenswunsch real zu leben.

Mein Gastgeschenk

Ich bin da wo ich hin wollte, mit weit geöffneten Augen, Armen und klopfendem Herzen. Und ich bringe ein Gastgeschenk – ein Geschenk an die Mutter Natur Neuseelands. Mein Mitbringsel ist mein Arbeitseinsatz beim Department of Conservation, kurz DOC genannt, wo ich in meinen ersten 6 Wochen als Freiwillige arbeiten werde. Die Umwelteinrichtung ist bestrebt, die Fauna und Flora Neuseelands zu bewahren, zu schützen und wieder her zu stellen. Da ich vor habe, 8 Monate in diesem Land, auf diesem Stück Erde zu leben, möchte ich im Austausch dafür meinen persönlichen Beitrag leisten. Jede Woche meiner Freiwilligenarbeit verbringe ich in einem anderen National- oder Regionalpark. Ich bezahle meinen Anteil für Transport, Unterkunft und Verpflegung und arbeite täglich acht Stunden unter freiem Himmel; egal ob es stürmt, regnet oder die Sonne stechend heiß herabbrennt.

Meine allererste Arbeitswoche verbringe ich im Kauri Forest of Waipoua/Northland. Als Einstieg machen wir, eine kleine Gruppe von Freiwilligen, mit Steven King, einem bekannten Ökologen in Neuseeland, eine Wanderung durch den Regenwald.



Zum ersten Mal in meinem Leben begegnet mir ein Wald in seiner Ursprünglichkeit, dicht verwachsen, alle Farben spiegelnd, erdigfeucht, frisch und modrig riechend zugleich. Riesige Bäume, umwickelt von Lianen und Farnen. Wurzeln, die von Bäumen hängen und zu Pflanzen gehören, die sich in diese eingenistet haben. Und plötzlich stehe ich vor Tāne Mahuta, dem ältesten Baum Neuseelands. Dieser mächtige Kauri-Baum, eine Koniferen-Art, ist schätzungsweise 2000 Jahre alt. Sein Stamm hat einen Durchmesser von 4,5 Metern. Mein Blick wandert langsam die knorrige Baumrinde hoch, aus der erst in 17,7 Meter Höhe die ersten Äste herausragen. Und dort, hoch oben, wachsen weitere Pflanzen und Bäume in der 40 m ausladenden Baumkrone. Eine Symbiose von Gewächsen, die seit hunderten von Jahren ihr Dasein auf und mit diesem Kauri-Baum teilen, alle anderen Bäume überragen und den Wald dominieren. Tāne Mahuta ist Neuseelands größter und berühmtester Baum und wird auch 'Vater des Waldes' genannt. Bevor die ersten Siedler um 1800 auf die Inseln kamen, waren weite Landstriche und Küstengebiete von dieser Baumart dicht bewachsen. Die frühen

Einwanderer fällten sie für den Schiffs-, Haus- und Brückenbau sowie für Möbel und Alltagsgegenstände.

Das Kauri-Harz ist gewissermaßen das Blut des Baumes. Wird die Rinde beschädigt oder bricht ein Ast ab, tritt das Harz aus und verschließt die Wunde. Māori verwendeten das Harz zum Kochen und Feuermachen, da es sehr leicht brennt. Sie machten Fackeln daraus, um damit nachts Fische anzulocken oder gebrauchten es als Kaugummi. Ihre Kanus/waka wurden mit der zähen Masse abgedichtet und die Griffe ihrer Paddel damit überzogen, um diese geschmeidig zu machen. Sie gewannen aus dem Kauri-Harz auch jene Pigmentstoffe für ihre Tätowierungen, die die dunkle Färbung ausmachten. Im 'gum-room' des Kauri-Museums in Matakohe berühre ich geschliffenes und ungeschliffenes Kauri-Harz, den neuseeländischen Bernstein.

Es ist September, ein kühler, feuchter Wintertag auf der Nordinsel. In relativer Nähe zu Tāne Mahuta pflanze ich meinen ersten Baum. Es ist ein Rimu. Das Harz dieser einheimischen Rotkiefer trugen Māori auf tiefe körperliche Wunden auf, die sich daraufhin schneller zusammenzogen und verheilten. Mein Rimu ist etwa 1,20 m hoch. Ich soll das Bäumchen 'dort oben' einpflanzen, und dabei zeigt Stephen King mit ausgestrecktem Arm auf den Hang eines erhabenen Hügels. Das steile Gelände und die weiten, stacheligen Ausläufer der Brombeerbüsche machen ein Vorankommen schwierig. Nicht nur, dass mein Bäumchen und mein Spaten immer schwerer werden – sie verheddern sich auch ständig im dichten Gewächs um mich herum. Immer wieder muss ich umkehren und einen neuen Weg suchen, um an eine geeignete Pflanzstelle zu gelangen. Nach einer Stunde ist es so weit. Mit dem Spaten grabe ich ein tiefes Loch und platziere das Bäumchen in dessen Mitte. Nachdem ich die Erde um den Stamm festgetreten habe, komme ich endlich zum Durchatmen. Der Platz ist gut gewählt, die Aussicht frei und atemberaubend. Ich beginne mit meinem Baby-Baum zu reden und wünsche ihm Gesundheit und gutes Wachstum. Nichts soll ihn aus seinen Wurzeln heben und ein glückliches Dasein ihm bestimmt sein.

In diesen ersten 6 Wochen als Volontärin pflanze ich oft Manuka, jenen Baum, der von Captain Cook und frühen Siedlern Teebaum genannt wurde, da sie mit seinen Blättern geschmackvollen Tee brauen konnten. Māori unterschieden von Anbeginn ihrer Zeit in Neuseeland zwei Sorten dieses Baumes: Manuka & Kanuka. Manuka ist der kleinere, bis 4 Meter hohe, Kanuka der größere, bis 15 Meter hohe Baum. Honig kann nur vom Kleineren gewonnen werden, da seine zierlichen sternchenförmigen, rosa/weißen Blüten gerade groß genug sind, um von den Bienen bestäubt zu werden. Manuka Honig enthält Antioxyde und hat zusätzliche antibakterielle Eigenschaften, die weltweit in noch keinem anderen Honig gefunden wurden. Seine medizinische Wirkung und sein Geschmack sind wundervoll. Es gelingt mir problemlos, ein 500 Gramm Glas Manuka Honig innerhalb einer Woche auszulöffeln.

Ein anderer, mir bald wohlvertrauter Baum ist der Cabbage Tree/ Kohlbaum. Einer Palme ähnlich gibt er den Ebenen des Landes ein eigenartiges, tropisches Flair. Sein gewöhnlicher Name entstammt einer verschwenderischen Gewohnheit der ersten europäischen Siedler. Sie verspeisten die jungen, zarten Blütenköpfe als Ersatz für Kohl. Der ausgewachsene Cabbage Tree hat lange, schwertähnliche Blätter, aus deren Fasern Māori hochwertiges Seilwerk herstellten.

Ein weiterer Arbeitseinsatz führt mich in den Hunua Ranges Regional Park, etwa 1,5 Autostunden südöstlich von Auckland. Dort marschiere ich durch einen Wald, der sich für mich sofort unheimlich anfühlt. Bald stelle ich fest, warum. Es ist keine einzige Tierstimme zu hören, der Wald ist tot. Das Gefühl, aber auch das Wissen darum, ist erschreckend. Hier werde ich mit Neuseelands Staatsfeind Nummer 1, dem Possum, konfrontiert. Das australische Beuteltier wurde um 1835 auf die neuseeländischen Inseln eingeschleppt und vermehrt sich seither rapide, da es hier keine natürlichen Feinde hat. Einer Pest gleich nagen und fressen sich die Tiere durch Flora und Fauna des Landes. Die nachtaktiven Beuteltiere stehen in Neuseeland ganz offiziell auf der Abschussliste. Verständlich, denn diese

Tiere stellen eine große Bedrohung für die einzigartige, endemische Natur dar. Sie schälen Baumstämme quasi bis zu den Knochen ab und delektieren sich an Vogeleiern. Um dieser Plage Herr zu werden, gibt es zahlreiche Projekte und Versuche von Umweltschutzgruppen, auch vom DOC. Es werden Fallen mit Giftkugeln ausgelegt oder kilometerlange, spezielle Zäune um ganze Landstriche gezogen, wie den Tawharanui/Sanctuary Park und Berge wie Maungatautari, um bestimmte Tier- und Pflanzenarten vor dem Aussterben zu bewahren. In Kaimai, im Mamaku Forest Park bekomme ich ein ausgewachsenes etwa 50 cm großes, dickes Possum zu Gesicht, das im Gebälk der Waitawheta Hütte hockt und bedrohliche Geräusche von sich gibt. Nur mit einem Stock bewaffnet wage ich mich auf den 30 m langen Weg zum Plumpsklo.

Vor etwa 120 Millionen Jahren driftete der Großkontinent Gondwana auseinander und als sich dann vor etwa 40 Millionen Jahren Neuseeland von Australien abspaltete, entwickelte sich auf der Inselgruppe eine außergewöhnliche, einmalige Tierwelt. Im Vogelparadies Neuseeland hatten einige Arten sogar das Fliegen verlernt, weil sie keine feindlichen Säugetiere fürchten mussten. Die Possum-Invasion bringt dieses hochsensible Gleichgewicht von Flora und Fauna stark ins Wanken. Viele Vogelarten sind bereits ausgestorben, darunter auch der Huia, dessen schwarze Schwanzfeder mit weißer Spitze noch vor etwa 200 Jahren viele Māori-Häupter schmückte.

Auch Neuseelands Nationalikone, der Kiwi, zählt heute zu den bedrohten Arten. Auf Steward Island unternehme ich mit zwei Frauen eine zweitägige Wanderung in der Hoffnung, dem scheuen Kiwi in freier Natur zu begegnen. Māori nennen den Kiwi den 'versteckten Vogel von Tāne, dem Waldgott', weil er sein Zuhause in den dunkelsten Nischen des Waldes einrichtet.

Das Tier hat keinen Schwanz, kaum sichtbare, nutzbringende Flügel und einen langen, gebogenen Schnabel mit Nasenlöchern an der Spitze. Diese Besonderheit hilft dem fast blinden Kiwi, leichter sein